

VOLKMAR SIGUSCH

Sexualitäten

A large group of nude women standing in a line on a polished floor, with the word 'Sexualitäten' overlaid in large blue letters.

EINE KRITISCHE THEORIE
IN 99 FRAGMENTEN

»Volkmar Sigusch gilt als einer der international wichtigsten Sexualforscher.« Der Spiegel

»Er hat den Sex zwar nicht erfunden, gehört aber zu den Forschern, die das Thema wissenschaftlich salonfähig gemacht haben.« Hessischer Rundfunk

»Sigusch zeigt, wie der zwischen Mystifikation und Sensation eingeklemmten Sexualwissenschaft ein Weg ins Freie eröffnet werden kann.« Peter Gorsen, FAZ

»Seine Arbeiten sind von anrührender Schönheit.« Eberhard Schorsch, Die Zeit

»Volkmar Sigusch ist ein Meister der Differenzierung ... Es gibt wohl kaum jemanden, der in Sachen Sexualität über ein so großes historisches und systematisches Wissen verfügt.« Christine Pries, FR

»Sigusch hat einen nicht zu verhehlenden Hang zu trockenem Humor. So manches Mal fühlt man sich an den großen Lichtenberg und seine Sudelbücher erinnert.« Tina Manske, www.satt.org

»Ein brillanter Essayist.« Herbert Riehl-Heyse, SZ

Volkmar Sigusch zieht in diesem Buch nach fünfzig Jahren Forschung, Lehre und Therapie eine Bilanz. Das Werk bietet tiefe Einblicke in die Sexualformen der Gegenwart.

Sexualitäten

Volkmar Sigusch war von 1973 bis 2006 Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft im Klinikum der Universität Frankfurt am Main und Professor für Spezielle Soziologie. Er gilt als Pionier der deutschen Sexualmedizin und Begründer der Kritischen Sexualwissenschaft. Außerdem ist er ein erfahrener Empiriker sowie Sexual- und Paartherapeut.

Volkmar Sigusch

Sexualitäten

Eine kritische Theorie
in 99 Fragmenten

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

2., durchgesehene Auflage 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39975-1 Print
ISBN 978-3-593-42108-7 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-42159-9 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Performance in der Nationalgalerie Berlin, Vanessa Beecroft 2005

© dpa Picture-Alliance, Frankfurt

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Kritische Sexualtheorie: Prämissen und Aporien

#1	Notwendigkeit der Begriffe, Terror der Theorie	19
#2	Sexualität als gesellschaftlicher Begriff	24
#3	Was ist natürlich am Sexuellen?	27
#4	Das Sexualobjektiv	32
#5	Die Sexualform	34
#6	Die Geschlechtsform	40
#7	Metaphysik des Geschlechts	43
#8	Der »heilige Eros«	45
#9	<i>Sexus potior, Sexus sequior</i>	48
#10	Die Liebesform	51
#11	Die Sexualpersonalität und die <i>Differentia sexualis specifica</i>	55
#12	Begriff der Gesellschaft und Sexualtheorie	61
#13	Einzelnes Allgemeines und Gesellschaft, Innen und Außen	78
#14	Notwendigkeit und Kritik der Kritik	82
#15	Wissen als gesellschaftlicher Fetisch	86
#16	Transgressionen oder Metamorphosen von Leben und Tod	90
#17	Theorem der Hylomatie	95
#18	Paradoxaer Status der <i>Scientia sexualis</i>	97
#19	Feminismus und Sexualwissenschaft	102
#20	Kritik des patriarchalen Sexismus	106

#21	<i>Differentia generum, Differentia generis specifica</i>	111
#22	Aporie des Mann-Frau-Verhältnisses	114
#23	Logik der <i>Differentia generum</i>	117
#24	Prämissen Kritischer Sexualwissenschaft	125
#25	Notwendigkeit der Empirie	129
#26	Ein epistemologisches Missverständnis: <i>Furor naturalis</i>	131
#27	Eine vergebliche Suche: <i>Furor causalis</i>	136
#28	Getrennte Einheit Körper/Seele	138
#29	Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Sexualwissenschaft	143
#30	Grundannahmen einer Theorie der Psychosexualität	151
#31	Drang, Begierde oder Trieb?	167
#32	Salz der Sexualwissenschaft	187
#33	Der irreduzible Sexualrest als Substanz des Sexuellen	191
#34	Das Krankheits- und das Operationsobjektiv	193
#35	Sexualwissenschaft als gesellschaftliche Einrichtung	200
#36	Was also ist das Sexuelle?	205

Mundus sexualis: Paläo- und Neosexualitäten

#37	Inthronisation des Königs Sex	221
#38	Neosexuelle Revolution	226
#39	Dissoziation von Reproduktion und Sexualität	235
#40	Dissoziation von Geschlecht und Sexualität	237
#41	Transsexuelle und ihr Wunsch	241
#42	Zissexuelle und ihre Abwehr	244
#43	»Neogeschlecht« und die Ansichten Betroffener	248
#44	Geschlechterdistinktion, Gender Blending und Liquid Gender	250
#45	Nosomorpher Blick	254
#46	Thesen als Prothesen	258
#47	Intergeschlechtliche und ihr Aufbruch	265

#48	Dissoziation von körperlicher Reaktion und Erleben	272
#49	Ambra, Zibet, Viagra und der Wille zur Selbsterregung	274
#50	Der Phallus, der Penis und die symbolische Ordnung	278
#51	Dissoziation der aggressiven von der zärtlichen Sphäre	281
#52	Infantile Erotik und das reine Kind als Gegenbild	284
#53	Die infantile Sexualität und die Medizin	290
#54	Die infantile Not	293
#55	Differente Übergriffe, Traumatisierungen und Täter	296
#56	Pädophilie und Pädosexualität	301
#57	Dissoziation von personaler Beziehung und sexuellem Erleben	305
#58	Objektophilie und die Ansichten Betroffener	307
#59	Dispersion der Sexualfragmente	316
#60	Shopsex	329
#61	Politische Pornografen und die Heuchelei der Pornophilen und Pornoklasten	331
#62	Anachronistischer Dienst am sexuellen Elend und die Kopulation der Klischees	334
#63	Ein Besuch im Sexkino	338
#64	E-Sex als emergente Neosexualität	340
#65	Neoallianzen oder Diversifikation der Lebens- und Beziehungsformen	347
#66	Schwule in Bewegung oder Differenzierung der Homosexualität . . .	353
#67	Lesben in Bewegung	359
#68	Bisexuelle	363
#69	BDSM/Sadomasochismus	366
#70	Perverse und normale Sexualität	371
#71	»Perversion« der Perversion	381
#72	Von den Perversionen über die Paraphilien zur Sexuelsucht	385
#73	Neozoophilie als Neoallianz	392
#74	Portalsex und Polyamorie als Neoallianzen	401
#75	Keine allgemeine Moral	406

#76	Individuell-intime Konsensmoral	410
#77	Prostitution, Sexarbeit	413
#78	AIDS als Krankheit und Blendwerk	420
#79	Wandel als Große Erzählung	428
#80	Diskursive vs. nichtdiskursive Sexualität: Diskursfiguren	430
#81	Erhellende und verdunkelnde Fakten	432
#82	Wohllust der Jugend	442
#83	Paarsexualität	452
#84	Silver Sex	459
#85	Gesundheitsgewinn gelebter Sexualität	465
#86	Kritik der sexualmedizinischen Fachsprache	467
#87	Kritik der psychoanalytischen Orgasmuslehre	470
#88	Vom Kommen und Gehen sexueller Störungen	475
#89	Freuds Abschied von der Sexualität	480
#90	Asexualität und die Ansichten Betroffener	485
#91	Paradoxe Verhältnisse	492
#92	Selfsex und Lean Sexuality als neue Paradigmen	504
#93	Vielsagende Nachrichten aus der neosexuellen Revolution	509
#94	Neosexuelle Involution	521
#95	Neosexualitäten vs. Paläosexualität	527
#96	Sexogenerischer Kern	542
#97	Auf der Suche nach einer Ars erotica	546
#98	Kostbarer Fetisch Liebe	559
#99	Geht das sexuelle Zeitalter zu Ende?	566
	Literatur	583
	Sachregister	616

Vorwort

Ein Stein ist mir vom Herzen gefallen. Vor Jahren forderte mich eine Rezensentin des Buches »Anti-Moralia« auf, die verstreuten Bemerkungen zu einer neuen Kritischen Sexualtheorie zusammenzuführen. Diese Aufforderung hat mich in den letzten Jahren begleitet. Mit dem Erscheinen der vorliegenden 99 Fragmente lege ich das vor, was mir möglich ist.

Die Sexualwissenschaft hat in 150 Jahren so viele Daten aufgehäuft, Schicksale dargestellt, Debatten geführt, Thesen formuliert, Sumpflüthen produziert und Termini in die Welt gesetzt, dass es mir notwendig zu sein scheint, den ungeheuren Faktenberg, den ungeheuren Meinungswust, den niedergelegten Erfahrungsschatz, aber auch die Affirmationen, Ausblendungen, Irrtümer und Privatheiten, die ich in meiner »Geschichte der Sexualwissenschaft« (2008) beschrieben habe, mit dem Versuch einer begrifflichen Bestimmung, ja mit dem Grundriss einer allgemeinen Sexualtheorie zu konfrontieren – in der Hoffnung, Getrenntes zusammenzuführen, Beliebigkeiten zu überwinden, Ideologisches zu enttarnen, ohne zu sagen: wie nun alles einzig zu sehen sei.

Die Haltbarkeit aller Sexualtheorien ist zeitlich begrenzt, weil die menschliche Sexualität nichts ist, was seit Jahrtausenden unverändert wäre wie der Salzgehalt des Blutes. Im 20. Jahrhundert haben sich drei sogenannte sexuelle Revolutionen ereignet, die letzte, von mir neosexuelle Revolution genannt, begann vor drei Jahrzehnten. Die Umcodierung und Umwertung der alten Geschlechts-, Liebes- und Sexualformen ist dadurch in den Ländern des Westens so einschneidend gewesen, dass wir theoretisch und praktisch umdenken müssen. Allein die technologische, kulturelle und personale Trennung der Fortpflanzungssphäre von der Sexuelsphäre hat die alten Theorien entwertet. Noch aber zehren wir vor allem von Sigmund Freuds »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, die vor mehr als einhundert Jahren erschienen sind. Dabei denken, fühlen, arbeiten, lieben, leben und sterben wir heute anders.

Als Michel Foucault vor Jahrzehnten zurückblickte, sah er vier strategische Komplexe seiner unsere Sexualität erfindenden Wissens- und Macht-Dispositive. Diese vier historischen Einschnitte waren: die Hysterisierung des weiblichen Körpers, die Pädagogisierung der kindlichen Sexualität, die Sozialisierung des Fort-

pflanzungsverhaltens und die Psychiatrisierung der perversen Lust. Heute gelten diese Beobachtungen nicht mehr. Heute beschreiben wir stattdessen vor allem die Resexualisierung der weiblichen Sexualität, die Tabuisierung und den Missbrauch der kindlichen Sexualität, die Ungleichbehandlung der Geschlechter, das Auseinanderfallen von Sexualität und Fortpflanzung, das Abdanken von Heterosexualität und Ehe als einzige Lebens- und Liebesmodelle sowie die Kulturalisierung und partielle Anerkennung vordem als pervers klinifizierter Sexualitäten. Vor wenigen Jahrzehnten hätten die Bewohner Mitteleuropas nicht für möglich gehalten, was wir heute erleben: In »wilder Ehe« Lebende oder offen homosexuell Begehrende können höchste Staatsämter einnehmen, gehen eine staatlich anerkannte Lebenspartnerschaft ein. Transsexuelle können ihr Geschlecht wechseln, mit oder ohne Operation. Bisexuelle können gleichzeitig mit einem Mann und einer Frau intim verbunden sein. Sadosomasochisten können im Fernsehen demonstrieren, wie man sich ohne böse Folgen verletzt. Im Internet können Singles in zahllosen Portalen einen Partner suchen, der ihren Vorstellungen entspricht. Dort werden ohnehin alle undenkbaren sexuellen Vorlieben weltumspannend präsentiert. So können natürlich auch Pädophile unbehindert von Aufsichtsbehörden im Internet hunderttausende Fotografien nackter Kinder zur sexuellen Stimulation benutzen. Selbst ein Kannibale findet ein menschliches Objekt. Gleichzeitig werden die sexuellen und reproduktiven Selbstbestimmungsrechte der Frauen abgebaut und Sexualstraftäter rücksichtsloser bestraft. Ein Beispiel für die insgesamt paradoxalen Verhältnisse.

Merkwürdiger- und bedauerlicherweise hat sich, von ganz ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, die akademische Soziologie trotz der enormen Transformationen bisher nicht in der Lage gesehen, Sexualität, Kultur und Gesellschaft kritisch zusammen zu denken (Sigusch 2010b). Und auch die Psychoanalyse und die aus wenigen Personen bestehende akademische Sexualwissenschaft kamen über verstreute Ansätze nicht hinaus. Die verbleibenden Wissenschaften schweigen ohnehin oder tischen uralte biologistische Ladenhüter auf. So blieb es oft bei Theoremen, die vor mehr als einhundert Jahren aufgestellt worden sind, als hätten sich seither Gesellschaft, Kultur und Leben bei uns nicht drastisch verändert. Dabei gab Sigmund Freud schon vor der vorletzten Jahrhundertwende als Theoretiker zu bedenken, dass man immer ein Kind seiner Zeit bleibe.

Kritische Sexualwissenschaft, die immer wieder von den Universitäten vertrieben wird, ist weiterhin notwendig, weil unsere vor einigen Jahrhunderten als allgemeine kulturelle Form entstandene Paläosexualität noch nicht ganz in Vollzug, Marktförmigkeit, Apathie und Aggression untergegangen ist. Nach der zweiten sexuellen Revolution hatte die Medizin der Sexualwissenschaft einen kleinen Finger gereicht, den sie jetzt wieder wegzieht, weil vor allem Neurowissenschaften die Verwertbarkeit von Forschungsergebnissen versprechen. Da die Medizin immer

mehr zur Hure der Ökonomie wird, haben kritische Sexualwissenschaft und kritische Sexualmedizin jenseits der Pharmaindustrie keine Chance mehr. Sich um missbrauchte Kinder, vergewaltigte Frauen, sexsüchtige Männer, einen Geschlechtswechsel ersahnende Transsexuelle, tote Gegenstände Liebende, im Iran verfolgte Homosexuelle usw. kümmern, ist unergiebig, wirft keinen Gewinn ab. Und auch medial ist kritische Sexualwissenschaft ein Trockengebiet. Die Feuchtgebiete überlässt sie anderen.

Doch das sexuelle Elend dauert an, die Einsamkeit, die Selbstbezüglichkeit, die Unvereinbarkeit, die Mystifikation, drapiert durch Neosexualitäten, Neogeschlechter und Neoallianzen, die noch um ihre kulturelle Anerkennung kämpfen. Ein Blick auf die Leistungen der Kritischen Sexualwissenschaft in den letzten Jahrzehnten zeigt, warum eine solche Wissenschaft theoretisch und praktisch benötigt wird. Die Kluft zwischen der diskursiven und veröffentlichten Sexualität einerseits und dem realen und unveröffentlichten Sexualleben der allermeisten Bürgerinnen und Bürger andererseits ist gewaltig.

Wichtig ist mir außerdem zu sagen, dass ich als ein weißer Mann aus Mitteleuropa spreche, der bewusst zwei politische Systeme erlebt hat, das ost- und das westdeutsche. Es spricht also nicht ein Mann aus China oder eine schwarze Frau aus Afrika. Ich sage das, weil ich davon überzeugt bin, dass »unsere« Sexualität als kulturell-gesellschaftliche Form nur in Europa und in Nordamerika existiert.

Wichtig ist mir auch zu sagen, dass angesichts der heutigen Komplexität der Forschungsverhältnisse und des Forschungsgegenstandes der eigene Horizont benannt und bedacht werden sollte. Denn selbstverständlich blickt ein Mediziner anders auf einen Gegenstand oder eine Szene oder überhaupt in die Welt als ein Philosoph. Mein Horizont umfasst das Studium der Medizin sowie begrenzt der Psychologie und Philosophie, Praxis in mehreren medizinischen Fächern, darunter insbesondere Psychiatrie, Psychotherapie, Gynäkologie und Sexualmedizin, Forschung zunächst vor allem sozialpsychologisch in empirischer und experimenteller Richtung, später klinisch-therapeutisch, kulturtheoretisch und sexualhistorisch sowie Lehre als Professor für Sexualwissenschaft im Fachbereich Medizin und für Spezielle Soziologie im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften.

Mein Bemühen kreist um Sexualität als kultureller und gesellschaftlicher Begriff, nicht als physiologischer oder psychologischer. Denn selbst die Liebe ist in erster Hinsicht ein kulturell-gesellschaftliches Ereignis und nicht ein psychologisch-biologisches. Um das zu erkennen, genügt ein schweifender Blick über die europäischen Jahrtausende seit der Antike. Grob gesagt, geht kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Sexualtheorie aufs Allgemeine, psychologische aufs Besondere. Deshalb kann der soziologische Theoretiker übers Ganze sprechen, der psychologische aber eigentlich nur über einen Menschen, weil kein individuell-personales Sexual-, Liebes- und Geschlechtsleben mit einem anderen identisch

ist. Wie sich die in diesem Buch erörterten sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen seelisch im einzelnen Individuum niederschlagen, muss eine entsprechend reflektierte Höhen- und Tiefenpsychologie im Einzelnen untersuchen.

Mir geht es nicht vorrangig um das Personale wie Affektregulation, Frustrationstoleranz, Selbstschutzverhalten, Symbolisationsfähigkeit, Selbstgefühl, Objekt Konstanz, Schamvermögen usw. Eine Sexualpsychologie werde ich nicht bieten, einmal aus Nichtkönnen, andermal aus Nichtwollen. Denn, so sagte es Theodor W. Adorno, »der umstandslose Ansatz beim Individuum ist Ideologie« (Adorno und Kracauer 2008: 289). Ich werde also überwiegend als Nichtpsychologe sprechen, der es den psychologischen Wissenschaften überlässt, seelentheoretische Schlüsse zu ziehen. Bemüht habe ich mich aber, nicht in einen soziologischen Jargon zu verfallen, nach dem Liebe die »Inklusion der Vollperson« ist und Sexualität »der symbiotische Basismechanismus der Intimkommunikation«.

Diese Position schließt ein, dass auf der Subjekthaftigkeit des Sexuellen bestanden wird, weil das Objektivale und Objektive vorgängig ist. Wird alle Lust verordnet, muss das Anarchische und Widerständige des Sexuellen betont werden, als verzweifelte Suche nach Gegenbildern und Gegenrealitäten im Zustand der generellen Versachlichung. Das Subjekt ist aus weiten Bereichen der Philosophie verschwunden, das Individuum ist objektiv belanglos, doch die Sexualwissenschaft muss an allem festhalten, Subjekt, Individuum, Wunsch und Befriedigung, will sie nicht ins Leere fallen und es jener Sexologie gleich tun, deren geistige Beweglichkeit schon lange der der Warenhauskataloge entspricht. Denn trotz aller Vergesellschaftung ist Sexualität nur individuell wirklich.

Indem nach den geschichtlich-theoretischen Prämissen und Aporien einer Kritischen Sexualtheorie gefragt wird, indem das rätselhaft Sexuelle von den allgemeinen Sexualformen und dem kommerzialisierten Sex unterschieden und der wissenschaftliche Status ebenso wie die Praxis der Sexologie problematisiert wird, geht eine Kritische Sexualtheorie durch die Freud'sche Psychoanalyse, aber auch durch die Kritik der Politischen Ökonomie und die Kritische Theorie hindurch – und vor allem zu affirmativer oder bloß fortschrittlicher Sexologie auf Distanz. Der Kritik unterliegt die Sexualität als ideologische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Form. Als gesellschaftliche Form unterliegt sie der Kritik, weil Lust und Macht, Begierde und Gewalt, Liebe und Tausch, sexueller Vollzug und allgemeine Verstofflichung ineinanderliegen, wenn Individuum und Gesellschaft nicht nur im Kopf der Theoretiker zusammengebrannt sind, sondern tatsächlich; als Begriff, weil das wissenschaftlich disziplinierte Sexuelle zum undisziplinierten im Widerspruch steht, die Unwahrheit jeder Sexualwissenschaft verratend; als Ideologie, weil das gesunde und glückliche Sexualeben nun einmal die Ideologie seiner Verhinderung ist.

Müsste ich meine Thesen auf ihren gemeinsamen Kern reduzieren, würde ich am ehesten sagen: Alle Sphären des Sexuellen, von der großen Liebe bis zum pervertierten Triebdurchbruch, bilden eine Einheit: die des ungelösten Widerspruchs. Weil der Widerspruch aus allgemeinem Grund ungelöst ist, ist keine in sich harmonische Möglichkeit des Sexuellen zu erkennen. Zwischen dem sexuellen Wunsch und seiner Befriedigung gähnt ein Abgrund, der nur überbrückt werden kann durch objektiv bestimmte Formen, also durch Sexualität, also durch Diszipliniertes und Erstarrtes. Noch aber gibt es die Geheimnisse der sexualpersonalen Erregung und die unkalkulierbare Befriedigung durch die intersubjektive Liebe.

Damit sei angedeutet, dass ich die Dinge keineswegs nur pessimistisch sehe. Ich bin davon überzeugt, dass es gut und richtig ist, in der Theorie äußerst kritisch und das heißt leider oft pessimistisch zu sein, in der Praxis aber so optimistisch wie nur irgend denkbar. Anders könnten wir ja als Sexualmediziner und Psychotherapeuten Patienten gar nicht beraten und behandeln. Auch die neosexuelle Revolution sehe ich bei Weitem nicht so negativ wie einige angedeutet haben. Sie hat einige Liberalisierungen gebracht, die Menschen das Leben erleichtern. Verglichen mit früheren Zeiten sind heute unsere Geschlechtsbeziehungen außerdem gleichberechtigter und unsere Intimbeziehungen ehrlicher.

Von unseren großen Philosophen haben wir gelernt: Meinungen und Betrachtungen sind ohne Begriffe blind, Begriffe aber sind ohne Meinungen und Betrachtungen leer. Aus diesem Grund werden in diesem Buch nicht nur Begriffe eingeführt, sondern auch durch praktische Beispiele aus der gegenwärtigen Sexualkultur mit Leben gefüllt. Insgesamt bleibt zu kritisieren, was ist, so wie es ist, ohne den Anschein zu erwecken, wir wüssten, wie ein »richtiges« Sexualleben beschaffen wäre. Eine Kritische Sexualtheorie verträgt sich nicht mit absoluten und letzten Gewissheiten. Die vorliegenden Theoreme und sonstigen Fragmente sind für mich ein »Werkzeugkasten« im Sinne von Michel Foucault. Möge er hier und da hilfreich sein.

Mein Dank gilt nach Jahrzehnten der Zusammenarbeit im Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft vor allem Martin Dannecker, Agnes Katzenbach, Bärbel Kischlat und Reimut Reiche. Dem Campus Verlag, insbesondere seiner Wissenschafts-Chefin Judith Wilke-Primavesi, danke ich erneut für die vertrauensvolle und anregende Zusammenarbeit.

Frankfurt am Main, im Juni 2013

Volkmar Sigusch

Kritische Sexualtheorie: Prämissen und Aporien

Alle, die denken, sind an allgemeine Strukturen gebunden, die sie nicht aus der Welt schaffen können. Auch die, die gegen den Strom schwimmen, schwimmen im Strom. Dieser Strom besteht aus allgemeinen Objektiven, Paradigmen, Imperativen und Diskursen sowie den bewussten und unbewussten Weichenstellungen im persönlichen Leben. So stehen alle, die denken, eines Tages zum Beispiel vor der Frage, ob ihre Theorie das, was Realität zu sein scheint, eher zustimmend oder eher ablehnend interpretiert. Denn irgendwann müssen die Karten, auf denen die mehr oder weniger bewussten theoretisch-politischen und persönlichen Vorentscheidungen stehen, auf den Tisch des Hauses gelegt werden.

Mit einiger Willkür können alle Theoriegebäude zwei großen Denkströmen zugeordnet werden: dem optimistischen und dem pessimistischen. Während der Optimismus von Hegel, dem alles nicht positiv Geschichtliche nichts als Müll war, bis zu Elias und Habermas reicht, die an das Gute, Friedfertige und Vernünftige im Menschen trotz allem appellieren, gehören zum denkerischen Pessimismus der anthropofugale d'Holbach oder Schopenhauer, der Verächter des Willens zum Leben (der natürlich trotzdem nach dem Ausbruch der Cholera in Berlin nach Frankfurt am Main flüchtet, um sein Leben zu retten), oder Luhmann, in dessen Gesellschaftstheorie der Mensch keinen systematischen Ort hat.

In jedem Denkleben fällt die Entscheidung, in welchem oder gegen welchen der beiden Ströme geschwommen wird, mehr oder weniger deutlich und auf Dauer. Meine Entscheidung in dieser Frage, natürlich widersprüchlich, lautet: in der Theorie radikal pessimistisch sein, um nicht in Amen und Affirmation zu erstarren, in der klinischen und politischen Praxis aber radikal optimistisch sein, um selbst das Unmögliche nicht zu versäumen, Hilflose nicht wie bereits tote Dinge zu behandeln und das Neue nicht gering zu schätzen. Das mag eine verzweifelte Spekulation des Sexualforschers auf die List des *Homo sexualis*, auf die *Differentia generosexualis specifica*, auf die »kleinen sexuellen Dramen« sein, von denen Martin Dannecker (1987a: 27) gesprochen hat. Ich sehe aber keinen anderen Weg, solange wir davon überzeugt sind, dass das Geschlechts- und Sexualleben nur *individuell* wirklich wirklich ist (#11) – trotz des mittlerweile erreichten

Vergesellschaftungsgrades und der Einsicht, dass das Leben nicht lebt und das Sexuelle nicht sexuell ist.

Nach meiner Erfahrung schließt theoretischer Pessimismus praktischen Optimismus nicht nur nicht aus; er macht ihn oft erst möglich. Praxis aber ohne Reflexion endet oft dort, wo sie nicht hin will: Anpassung, Ignoranz, Verstümmelung, Folter, Blutbad. Und Theorie ohne Rücksicht auf die Lehren der Praxis endet oft dort, wo sie ihr Gegenbild annimmt: Unvernunft oder blinde Hybris. Auch deshalb gehören Theorie und Praxis zusammen.

#1

Notwendigkeit der Begriffe, Terror der Theorie

Weil jede Wissenschaft, auch Metapsychologie und Metasexualologie, tendenziell apersonale Rationalität anstrebt, kommt es darauf an, das Moment des Personalen an den Begriffen und Kategorien zu entfalten: Ein Begriff poppt nicht, und verzweifelt ist kein allgemeines, sondern das individuelle Bewusstsein. Ohne Begriffe aber bliebe es stumm und belanglos, nur deren Kontinuität bewahrt die Kontinuität des Unglücks, wie immanent sie auch, denk- wie notgedrungenermaßen, gefasst seien. Not, die individuell ist, verweist darauf, dass die Individuation der Erkenntnis notwendig ist. Kritik der Sexual- und Geschlechterverhältnisse kommt aus dem Bedürfnis, das Unglück zum Sprechen zu bringen. Das geht aber nicht ohne Begriffe. Nur sie können das sogenannte Schicksal, das ganz persönlich ist, zugleich und zuletzt als Objektivität begreifen, die sich im Individuum niederschlägt.

Ohne eine Kontinuität und Stringenz der begrifflichen Anstrengung wäre alle Praxis, wäre alle Kritik geschichtslos und die Lebensnot der Menschen nichts als die Wiederkehr des Immergleichen. Weil die Differenz des Besonderen vom Allgemeinen von diesem objektiv determiniert sei, prozessierten die altkritischen Begriffe Identität und Widerspruch ineinander, theoretisch und real. Gesetzmäßig näherte sich das alte dialektische Prinzip des Widerspruchs der Unzahl des Verschiedenen. Indem es konsequent das aufsuchte, was nichtidentisch schien und sich Terminologie wie Begrifflichkeit entzog, unterstellte es sich dem höheren Prinzip des identifizierenden Denkens. Denn jedes Denken ist *seiner Form nach* Feststellen, Festhalten, in der vergesellschafteten Gesellschaft gesellschaftlich diktierte Form der fetischisierten Ver- und Entstofflichung, deren notwendig falsche Parolen Einheit, Identität, System einerseits, Dissoziation, Verschiedenenvielheit, Widerspruch andererseits sind. Denkende Sexualwissenschaft kommt aus diesem Dilemma nicht heraus, sie kann es aber reflektieren. Die überlieferten Begriffe, die uns heute noch beschäftigen, wurden vor allem in der Auseinandersetzung mit der Natur gebildet, in dem Bemühen, die Natur zu beherrschen. Als Momente der Auseinandersetzung sind sie angestrengt und hart, als Momente der Beherrschung herrisch, als Momente der Realität unbegrifflich. Die Reflexion dessen zerstört ihren Schein des Ansichseins. Kritische Sexualwissenschaft, die am Be-

griff der Liebe festhält, beschwört kein Ansich, sondern das Verflochtensein ins Ganze. Sie erinnert: Der Begriff der Verdinglichung bewahrte seit Hegel das Wunschbild der ungebrochenen Unmittelbarkeit des Subjekts in sich auf. Der Begriff des Triebes widersprach seit Freud der Vernünftigkeit der Realität, denunzierte sie als herrschendes Prinzip, suchte, um es in Hegels und Adornos Sprache zu sagen, in sich das Wunschbild der Verflüssigung des Festen, des Dinghaften ohne Rest zu bewahren.

Weil das Ganze paradoxal und antagonistisch ist, sind die Begriffe in sich selbst gebrochen, nicht rund; weil das Ganze nichtbegrifflich ist, entziehen sie sich konstitutiv dem Begrifflichen, das sie doch sein wollen. Je hermetischer sich Sexuelles und Liebe als Begriffe gegenüber ihrem Moment des Nichtbegrifflichen abschließen, je absoluter sie auftrumpfen, desto deutlicher geben sie zu erkennen, dass auch ihre Genese die der Gesellschaft ist. Dem Inhalt nach sind die Begriffe des Sexualtriebes und der Liebe denen des Instinkts, des Realitätsprinzips und des Tauschs, des verdinglichten Bewusstseins und der Verstofflichung konfrontiert; nicht denen des Seins oder der Macht oder der Kommunikation. Die Konfrontation macht sie aber noch lange nicht von dem frei, dem sie sich konfrontieren. Noch als Gegenbilder, als Signaturen der Sehnsucht sind sie von all dem geprägt, dem sie widersprechen.

Diese Paradoxie ist zu greifen. Sie gründet in der, die die nach Wahrheit suchende Philosophie, ob idealistisch oder materialistisch genannt, in der Denkbewegung von Kant über Hegel und Marx bis Adorno letztlich verbindet: dass trotz aller Entfremdung, Verdinglichung, Reifikation und Verstofflichung Gesellschaft ebenso ein Inbegriff von Personen sei wie deren Negation, wie Personen ein Inbegriff von Gesellschaft seien wie deren Negation. Die Gesellschaftsformationen sind nicht vom Himmel gefallen, nichts Natur- oder Gottentsprungenes, sondern durch menschliche Tätigkeit, Arbeit und Denken (und beides auch nicht) produziert. Heute tendiert die Vergesellschaftung der Einzelnen zum Totalen; heute tendieren Arbeiten und Denken der Individuen zur Bedeutungslosigkeit, die Maschinerie des Bestehenden rollt über sie hinweg. Auch deshalb sind das Sexuelle und die Liebe ein kostbares Gut.

So notwendig entfaltete Begriffe sind, so sehr tendiert jedes geschlossene theoretische Corpus zum Terror. Je entfalteter ein anthropologisch gemeintes ist, desto unentrinnbarer: auf dass die letzte Ritze, durch die das wirr zerstreute Personale blinzelt, wissenschaftlich zugekleistert werde. Schläge das Individuum nicht so viele unvorhersehbare Haken, überlebte es nicht so viele Drahtseilakte, wären die Systeme der Wissenschaften vom Menschen nicht so lückenhaft und unwahr, hätten die scheinbar perfekten und kompletten Theorien à la bio-neurosozio-psycho-somatisch das Personale schon endgültig erledigt.

Jede Theorie ist Machtausübung, wendet Formeln auf Formelloses an, die diesem äußerlich bleiben wie die Naturgesetze der Natur. Jede Sexualtheorie transferiert Sinnliches in Übersinnliches. Kontrollierbar wird das Sexuelle dadurch, dass es auf die spezifisch abendländische Episteme gezogen wird. Die Gesetze des menschlichen Geistes sollen die Welt der Sinne und des Sinnlichen metaphysisch zur Äußerungsform, rationalistisch zum Anwendungsbereich der Welt der Zahlen, Normierungen, Axiome, Gesetze und Begriffe machen. Viele Sexuologen gehen dabei physikalischer als die Physik vor, indem sie jede Unschärferelation bekämpfen, obgleich keine ihrer Gleichungen – dieser Sexualhormonspiegel, jene Appetenz – jemals aufging. Zum Gegenstand von Forschung und Theorie, von Fibeln und Gesetzesbüchern gemacht, ist der Chaos-Charakter des Sexuellen gebannt, ist das Sexuelle eingespeist in Systeme, die über es verfügen, mal so, mal anders, es aber immer beherrschen, sich seiner bemächtigen. Keine Sexualtheorie kann sich dieser Bemächtigung entziehen, mag sie auch noch so unabhängig und ungewöhnlich erscheinen. Jede Theorie ist Ordnung versus Entropie.

Dieser metaphysischen Falle des Beherrschens und des geschlossenen Systems wollten die französischen Neostukturalisten entkommen, zu denen auch Foucault »vorsichtig« gezählt werden kann (Frank 1984: 136). Aber sie hätten es nur gekonnt, wenn sie aufgehört hätten zu denken, weil schon das Denken identifiziert, wenn sie aufgehört hätten, Kategorien zu benutzen und zu entfalten, theoretisch Unordnung zu schaffen als eine andere Ordnung. Keine Theorie kommt ohne die Annahme einer wenn auch noch so brüchigen und begrifflich schwächlichen Einheit aus, die die Einzelheiten, das Verstreute, Disseminierte als etwas von einem Etwas begreift. Theoretisch arbeiten heißt, über das Auflisten oder Herunterplappern von Einzelheiten hinausgehen. Theoretisch sind also auch jene Schriften, die die herrschende Rationalität als Willen zur Macht mit seinen Ableitungen Wille zum Wissen und Wille zur Ordnung kritisieren. Jede Theorie unterliegt dem herrschenden Rationalismus, auch die, die auf das Gegenteil setzen will; indem sie es tut, unterliegt sie jenem Willen zum Wissen und zur Ordnung, auch wenn sie beide überwinden will.

Selbst die »offenen Systeme« ohne »innere Einheit«, ohne ein »absolutes Zentrum«, also das, was Lyotard (1979) »la condition postmoderne« genannt hat, sind ohne Einheit nicht zu denken. Gibt es keine nichtrelative Instanz, kein nichtrelatives Prinzip, von dem aus das Ganze gedacht werden könnte, besteht die Einheit in der Unhintergebarkeit der Relationen, in der Unmöglichkeit, einen Ort der Interpretation einzunehmen, der jenseits der wirklichen Welt läge, der übersinnlich, metaphysisch wäre. Bei Marx bezeichnet die Kategorie des Fetischcharakters, bei Heidegger die des Verweisungszusammenhanges, bei Adorno die des Immanenzzusammenhanges und bei Derrida, dem geistigen Kopf der Neostukturalisten, immerhin die der Strukturalität der Struktur diese »Einheit«.

Während Strukturalisten wie Lévi-Strauss und Soziologen wie Luhmann in ihren Systemtheorien keinen Ort und keine Kategorie bereithalten, die dem, was ist, wie es ist, widersprechen, weil alles in Signifié/Funktion aufgeht, beschworen Marx das Proletariat, Herbert Marcuse die Versöhnung von Sinnlichkeit und Vernunft, von Trieb und Moral oder Pierce, Apel und Habermas mit ihrer pragmatizistischen Konsensustheorie den herrschaftsfreien universalen Diskurs.

Ein Resumée: Theorien, die die Welt aus Einem erklären oder mit Einem analysieren wollen, ob nun objektiver Geist, Warenfetischismus, Wille zum Wissen oder unbewusste Psychodynamik, sind äußerst suspekt. Alle Theorien sind von den Objektiven der jeweiligen Gesellschaft und Zeit und von den Amaurosen der Denkerin oder des Denkers gezeichnet, nicht wenige durch und durch. Nur Theorien, die diesen vorentschiedenen Anteil an ihrem Denkgebäude nicht alles andere überwuchern lassen, haben die Chance, über den Tag hinaus bedacht zu werden. Alle Theorien, ob nun Kritik der Politischen Ökonomie, Kritischer Rationalismus, Neuere Systemtheorie, Radikaler Feminismus oder Essenzialismus und Konstruktivismus, blenden Wesentliches aus und verschweigen selbstproduzierte Paradoxien – wie bereits ein unangestregtes Nachdenken erweist. Indem zum Beispiel der Konstruktivismus nachweist, dass Geschlecht und Sexualität gemacht sind, beseitigt er sie, weil sie nachweislich weggemacht werden können. Indem der radikale Essenzialismus behauptet, das Mann-Frau-Verhältnis und die mannweibliche Liebe seien schon immer so gewesen wie heute, widerspricht er nicht nur dem radikalen Konstruktivismus, nach dem alles bis in die letzte Krypte hinein gesellschaftlich konstruiert ist; er bestreitet auch die Spezifität der individuellen Liebe und die Möglichkeit, sich als Person dem »Essenzialen« entgegenzustellen. Totalisierende Theorien (»alles Schein«, etc.) sind ein geistiger Reflex auf totale Verhältnisse, also der Stillstand, den sie kritisieren. Partialisierende Theorien (»alles geht«, etc.) sind ein geistiger Reflex auf fragmentierte, zerstreute Verhältnisse, also die Buntscheckigkeit, die sie kolportieren. Oft setzen die Gegenstände der Theorien den Theorien Grenzen. Je umfangreicher, durchdringender, formierender, komplexer eine gesellschaftliche Installation oder eine Mentalität ist, desto unerkennbarer wird sie. Die Gesellschaftsmitglieder, die heute in Mitteleuropa leben, können sich kaum noch ein Leben ohne Geld vorstellen.

Eine endgültige Sexualtheorie ist unvorstellbar, es sei denn, manfrau behauptete, es gäbe Sexualität nicht mehr, eine These, für die einiges Material aufbereitet werden könnte. Wahrheit aber gibt es tatsächlich nicht. Jedes Foto, jedes Bild ist richtig und wirklich. Keines aber ist wahr. Die großen Fotografen wussten das schon vor dem elektronischen Zeitalter. Das Medium, das bei uns und heute Generalität besitzt, ist Geld, nicht Wahrheit. Die sogenannten Wahrheiten der Wissenschaft, die immer mehr zur Hure des Marktes und der Politik wird, sind allzu käuflich und unwissend. Denn ein bestimmtes Wissen produziert eine be-

stimmte Kenntnis und damit sachlogisch zugleich auch eine bestimmte Unkenntnis, etwas, das vorher nicht gewusst wurde. Dass die katastrophalen Entgleisungen hochtechnologischer Anlagen nicht ein Resultat von zu geringer Komplexität und von Ineffizienz sind, sondern von zu hoher Effizienz und Komplexität oder dass der gesellschaftliche Reichtum, von dem bei uns so gerne die Rede ist, im Grunde eine gesellschaftliche Verarmung ist, weil die Folgekosten unkalkuliert bleiben – das sind Einsichten, die die Politische Ökonomie wegfetischisiert. Im Augenblick strengt sich besonders die Medizin an, zur Hure der Ökonomie zu werden; sie schafft an den sogenannten Universitäten alles ab, was sich nicht sofort bezahlbar macht, vor allem also das Nachdenken über die gegenwärtige Praxis und die eigene Geschichte. Und die Wahrheiten der Politik? Sie sind ein für viele nicht mehr genießbarer Aufguss aus Tran und Smer, Nebel und Verdrehung, den spätestens Günther Anders als ein perennierendes (Sich-)Wahr-Lügen entlarvt hat.

#2

Sexualität als gesellschaftlicher Begriff

Keine Gesellschaft, keine Sexualität. Der Mensch ist von Natur gesellschaftlich und seine Sexualität ist es auch. Ohne den gesellschaftlichen Lebensprozess existierte die Menschheit weder biologisch noch sonst wie. Sexualität ist in erster und letzter Hinsicht ein gesellschaftlicher Begriff, kein physiologischer. Menschensexualität schlechthin, »reine« Sexualität ist reine Gedankenschöpfung. Eine von Geschichts- und Gesellschaftstheorie getrennte Theorie der Sexualität des Menschen ist keine. Wer über Sexualität ernsthaft nachdenkt, hat die ganze Gattungsgeschichte des Menschen und mehr am Hals. Das natürliche Moment am Sexuellen lässt sich vom gesellschaftlichen prinzipiell nicht abscheiden – im Sinne von primär und sekundär, von voraus gegeben und gemacht, von richtig und falsch. Vergleiche über Jahrhunderte hinweg oder zwischen differenten Gesellschaftsformationen sind höchst problematisch.

Der Satz »Gevögelt wurde immer« ist irreführend. Darauf wenigstens können wir uns verlassen, dachten alle, als Martin Dannecker diese Bemerkung in einem unserer gemeinsamen theoretischen Seminare machte, um die Debatte voranzubringen. Tatsächlich? Ja, hatten alle irgendwie im Hinterkopf: immer wenn zwei Menschen, die den Schmerz der Individuierung vergessen machen wollen, die Platons aristophanische Erzählung von den in zwei Geschlechtshälften geteilten Menschen erst richtig zur Legende machen wollen, die regredieren wollen, thalassal, zurück ins Fruchtwasser, ins Urmeer, aus dem wir herausgepresst worden sind. Doch dann dämmerte es den meisten sehr schnell: Vögeln war nie gleich vögeln, weil sich, manchmal sehr schnell, die seelischen Regungen änderten, die dem Akt vorausgehen, ihn begleiten und ihm folgen, die inneren Bilder, die äußeren Bilder, die symbolischen Bedeutungen, die Vorstellungen von Männern und Frauen und Mann/Frau, Mann/Mann, Frau/Frau, vom Geschlecht, von Sinnlichkeit, Lust und Liebe, die gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und Hemmnisse, der allgemeine Umgang mit den erwünschten und unerwünschten Folgen usw. Im 20. Jahrhundert wurde bei uns nicht nur gevögelt, sondern auch unter anderem – je nach sozialer Schicht, Region, Zeit usw. – kopuliert, begattet, kohabitiert, koiert, beigeschlafen, verkehrt, gefickt, geknallt, gerammelt, gebumst, geoy melt, penetriert und Sex gemacht. Im Augenblick trifft wohl das kunsthand-

werklich anmutende Verbum poppen am ehesten die jugendlich-mediale Lage des Geschlechtsaktes, der seit wenigen Jahrhunderten auch ein Sexualakt ist.

Im Alltag scheint es immer wieder so, als sei Sexualität etwas Unveränderliches, Einheitliches, ganz Bestimmtes. Tatsächlich aber ist Sexualität etwas ständig Transformiertes, Zusammengesetztes, Assoziiertes, wie bereits Freud, einer der ersten kritischen Sexualforscher, wusste. Als er sich die Frage stellte, »was den Inhalt des Begriffes ›sexuell‹ ausmacht«, antwortete er in der 20. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse zunächst: »Im ganzen sind wir ja nicht ohne Orientierung darüber, was die Menschen sexuell heißen. Etwas, was aus der Berücksichtigung des Gegensatzes der Geschlechter, des Lustgewinnes, der Fortpflanzungsfunktion und des Charakters des geheim zu haltenden Unanständigen zusammengesetzt ist, wird im Leben für alle praktischen Bedürfnisse genügen« (Freud 1916/17: 313 f). Eine Vorlesung später bemerkte er lapidar: »Vergessen Sie nicht, wir sind derzeit nicht im Besitze eines allgemein anerkannten Kennzeichens für die sexuelle Natur eines Vorganges« (ebd.: 331). Freuds Frage war so rhetorisch und seine Antwort so tastend, weil er ahnte, dass sich sein Triebhaftes der herrschenden Ordnung des Wissens, der Episteme, rätselhaft entzog. Obgleich ihm der »Geschlechtstrieb selbst als etwas aus vielen Faktoren Zusammengesetztes« imponierte, sodass es zu »Dissoziationen der normalen Entwicklung« käme (Freud 1905: 133), suchte er ein wissenschaftlich haltbares »Kennzeichen«. Dass er trotz der individuellen Rätselhaftigkeit bezeichnete und trotz der kulturellen Assoziation segmentierte wie alle Sexualforscher vor und nach ihm, war der unabweisbare Tribut an eine Gesellschaft des Definierens und Zerlegens, in der nur das zählt, was sich zählen oder wenigstens aufzählen lässt.

Seit der Antike ist es epistemische Wirklichkeit und seit Kant außerdem ein epistemologischer Gemeinplatz, dass auch die scheinbar »objektiven«, ideologiefernen, intentionslosen, gewissermaßen neutralen und integren Naturwissenschaftler »Natur« konstruieren, weil, wie es in der »Kritik der reinen Vernunft« (1787: B XIII/XIV) heißt, »die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt«. Da der Prozess der Aufklärung ein radikaler Prozess des Zerlegens und Neuzusammensetzens von Natur und Mensch und damit auch von Leben und Tod ist, müssen ultraradikale Positionen eingenommen werden, sollen die »naturalen« Naturgrenzen als unhintergebar begriffen und als ethisch bedeutsam oder gar (in Relation zu »künstlichen« Naturdingen und »künstlichen« Naturvorgängen, letztlich in Relation zur »Kultur«) als »höherwertig« verstanden werden – ein Streit um Denk- und Politikmöglichkeiten, der zuletzt am deutlichsten an den Extrempositionen des Essenzialismus einerseits und des Konstruktivismus andererseits abgelesen werden konnte.

Das natürlich Biotische ist durch den Prozess der Menschwerdung immer mehr zu einem *Ge-machten* geworden und nicht mehr ein *Voraus-gegebenes*. Heu-

te sind die Menschen vollends unter sachliche Bedingungen gestellt, die ihnen als unkontrollierte wie eine Naturgewalt, als künstliche, »zweite« und »dritte« Natur entgegentreten und erscheinen. Die Trennung in biologisch vs. nichtbiologisch, natürlich vs. unnatürlich ist doppelt und dreifach falsch. Denklogisch, weil das eine das andere konstituiert, weil das eine ohne das andere nicht zu denken ist. Soziologisch, weil alles miteinander vernetzt ist, nur theoretisch-künstlich voneinander getrennt werden kann (zur gegenwärtig von affirmativen Sexuologen benutzten Leerformel, Sexualität sei »biopsychosozial« bedingt, siehe Dekker 2013).

Anthropologische Konstanten suggerieren eine durchlaufende Ursprünglichkeit, die es nicht gibt. Weder unsere Sexualität allgemein noch unsere Hetero- und Homosexualität, weder bigenerische Identität, Mutterliebe, Geschlechtsliebe, Monogamie noch Nomadie und Fremdenhass sind menscheitsgeschichtlich stabil (vgl. z.B. Eder et al. 1999, Eder 2002, Herzog 2005, 2011a). Totalitär ist die Annahme, *Movens* und *Causa* lägen in der physischen Natur des Menschen. Ebenso totalitär ist die Annahme, alles sei gesellschaftlich konstruiert. *Tat*-sächlich kommt es darauf an, wie das System beschaffen ist, in das die Individuen hineingeraten: mit ihrem Körper, mit ihren Reaktionsmöglichkeiten, mit ihren Wahrnehmungsmöglichkeiten usw., die nur begrenzt fixiert sind, von Epoche zu Epoche auf den Kopf gestellt, uminterpretiert, modelliert, mit anderen Bedeutungen, mit anderer Belohnung und Bestrafung versehen werden können. Es kommt also darauf an, was gedacht und gemeint wird, wie die weichenstellenden Objekte beschaffen sind, die Foucault Dispositive genannt hat, wie wir uns die Dinge und die Welt zurechtlegen, welche Epistemologie gerade herrscht, wie das Verhältnis von Leben und Tod, von Sprache und Bewusstsein, von Unbewusstem und Reflektiertem beschaffen ist – oder wie die Polaritäten gerade und überhaupt heißen. Das ist die »Natur«, mit der wir es zu tun haben. Sie bestimmt auch, wie das Körperliche, die physische »Natur«, objektiviert wird.

#3

Was ist natürlich am Sexuellen?

Doch die Frage, was am Sexuellen natürlich sei, verfolgt uns seit Jahrhunderten. Als wir uns und anderen die Hölle bereiteten, entdeckten wir ozeanische Paradiese. Als wir vor lauter Anstand und Sitte zu ersticken drohten, stachen wir in See, um uns berauscht an den seltsamen Bräuchen der Primitiven zu entrüsten. Als es bei uns ebenso sachlich wie brutal zugeht, erinnerten wir uns mit Tacitus an die »edlen Wilden«, die er »im Naturzustand« durch die Urwälder Germaniens hatte ziehen sehen, hofften wir auf die »überlegene Vernünftigkeit« der Tahitaner in Diderots »Supplement au Voyage de Bougainville«. So dienten uns die Primitiven, die Wilden, die Naturvölker, *soi disant*, als Supplement, als Refugium, als ein Gegenbild, dessen wir uns nur noch in exotischer Ferne vergewissern konnten. Das ist bis heute so geblieben. Im 18. Jahrhundert herrschte beim Blick aufs wilde Leben ungläubiges Erstaunen vor, im 19. Jahrhundert schaurig-schönes Entsetzen. Das 20. Jahrhundert brachte uns mit dem Durchmarsch des naturwissenschaftlichen Denkens die kühle Distanz der Sezierbestecke. Doch die Naturwissenschaften befanden sich von Anfang an in einer Krise und die Objektivität der Feldforscher auch. Mit beiden Krisen leben wir.

Zu den ersten wissenschaftlich-ethnologischen Feldforschern, die den Seefahrern folgten, gehört der gebürtige Pole Bronisław Malinowski, der in London gelehrt hat. Anfang des 20. Jahrhunderts studierte er vor allem das Leben der Bewohner der Trobriand-Inseln (damals Britisch-, heute Papua-Neuguinea). Seine detaillierten Berichte »Sex and Repression in Savage Society« (1927) und »The Sexual Life of Savages in North-Western Melanesia« (1929) lösten heftige Debatten in den Wissenschaften vom Menschen aus. Das Familiensystem, das er vorfand, musste er als »matrilinear« begreifen, das Nichtwissen um die biotische Vaterschaft musste ihn verwundern. Unter dem Einfluss der Freud'schen Lehre fahndete er nach dem Ödipuskomplex (Malinowski 1949). Er fand ihn nicht. Dafür aber, ebenso von Freud beeinflusst, formulierte er einen anderen »verdrängten Kernkomplex«: den aus der gegenseitigen Anziehung von Bruder und Schwester und dem gegenseitigen Hass von Neffe und Onkel – als ließe sich unsere Seelentheorie auf »Wilde« übertragen, als wäre das, was wir Verdrängung und Komplex nennen, geeignet, die Wirklichkeit der Trobriander zu beschreiben. Ge-

eignet ist es natürlich (und das meint immer gesellschaftlich) nur, begeben wir uns in eine ethnozentrische Position. Das hat Malinowski, ich denke zwangsläufig, getan, indem er noch den letzten Mythos auf unsere Raison d'être zog. In der Theorie aber insistierte er nicht auf der universalen Gültigkeit unserer Vorstellungen vom Menschen. Dafür war er empirisch zu korrekt und subjektiv zu redlich.

Die, die seine Berichte benutzten, konnten oder wollten nicht ganz so zimperlich sein. Beispielsweise Wilhelm Reich. Ihm dienten die Befunde Malinowskis dazu, »den *ethnologischen* Beweis für einige Gesetze der sexuellen Ökonomie zu führen« (Reich 1935: 3). Weil der Feldforscher die Kinder der Insulaner in »sexueller Freiheit« aufwachsen sah, wählte Reich sein Prinzip der sexualökonomischen Selbststeuerung bewiesen, das heißt: Das Sexuelle treibt aus sich selbst heraus auf eine natürliche Sexualordnung hin, wird es nicht durch eine Zwangsmoral wie die bürgerliche daran gehindert. Doch die »zärtlichen« und »sexuell freien« Trobriander lebten »monogam«, waren »treu«. Reich ebenso wie die Studentenbewegung, die ihn und damit Malinowski wieder entdeckt hat, haben »hartnäckig« die andere Seite des Paradieses übersehen, wie Gunter Schmidt (1979) kritisierte: In den Träumen, Fantasien und Mythen der Trobriander geht es aggressiv und grausam zu. Dort toben Geschlechterkampf und unersättliches Verlangen, dort wird überwältigt, verstümmelt, kastriert. Aber gewiss nicht nur dort.

Bücher wie die Malinowskis geben uns keine Antwort auf die Frage, was natürlich sei an unserem Liebes- und Geschlechtsleben. Folgten wir dem, was die sogenannte Kulturanthropologie mittlerweile als vorherrschend zusammengetragen hat, müssten wir den Körper des anderen vor dem Beischlaf einer Pflege unterziehen und uns währenddessen durch schmerzhaft Verletzungen erregen. Wir müssten nur noch bei Tage verkehren, den Coitus a tergo vergessen, homosexuelles Reagieren als naturgewollt befördern, die Ejaculatio praecox aus der Klinik entlassen und uns als Männer klaglos der sexualphysiologischen, namentlich orgastischen Überlegenheit der Frauen beugen. Unser Beziehungselend könnten wir als ein Artefakt begreifen; denn »im Naturzustand« sind die Geschlechtsbeziehungen der Menschen sowieso stabil.

Wenn der sogenannte natürliche Anteil am Sexuellen nie unmittelbar, sondern stets nur als historisch Gewordener und gesellschaftlich Produzierter in Erscheinung tritt, ist das Sich-Berufen auf die Natur der Sexualität Ausdruck der allgemeinen Verblendung und Ratlosigkeit, von politisch rechts bis links. Wer von »natürlicher« Sexualität als biologisch voraus gegebener, gesunder, normaler, richtiger, als nur gesellschaftlich »überlagerter« oder als der ungebrochenen, ungehemmten des »einfachen« Menschen redet, leugnet die gattungsspezifische Natürlichkeit des Menschen, die in seiner gesellschaftlichen Geschichtlichkeit besteht, will menschenfeindliche medizinische Attacken rechtfertigen (Beispiel: Kastration), will beschuldigen (Beispiel: Homosexualität), will entschuldigen